

Winterschnee

Autor(en): **Zahn, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **7 (1917)**

Heft 52

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645270>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 52 — 1917

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber Spitalgasse 24, Bern

29. Dezember

□ □ Winterschnee. □ □

Don Ernst Zahn.

Vieler Brände Klammen sind zu kühlen,
Komm, du weißer, weicher Winterschnee!
Vielen stillen Schläfern fehlt's an Pfühlen.
Bette sie, daß ihnen Recht gescheh!

Oeder Felder jammervollen Schrecken,
Deck ihn leis' wie unter Linnen zu!
Blutgedüngter Erde dunkle Flecken,
Lind und lärmlos rieselnd lösche du!

Dämpfe der Verzweiflung gelle Rufe!
Breite über Wunde Schlaf und Traum!
Laß der reiterlosen Pferde Hufe
Lautlos treten deinen kühlen Slaum!

Wo das Schwert die graue Mahd geschnitten,
Wo der Zorn und wo der Haß geschrien,
Wo der Tod den tollsten Ritt geritten,
Breite dein geruhjam Schweigen hin!

Denn die arme Seele lechzt nach Frieden.
Kühle du ihr ungestilltes Weh!
Die der Völker Grimm ihr nicht beschieden,
Gib ihr Ruhe, weißer Winterschnee!

== Cäcilia. ==

Eine Erzählung von Ernst Zahn.

3

Mit lachendem Mund und blühenden Augen tanzte die Cilli, die Brust flog ihr, sie ließen ihr kaum Zeit, Atem zu schöpfen.

„Die kann's,“ murmelten die Alten, die zuschauten.

„Die kann's,“ lobten die Jungburschen, die die Cilli wieder an den Kempfentisch zurückführten.

„Sapperlott, die kann's,“ rühmten sogar der Jakob und der Johann, als sie sich einmal mit der jungen Schwester schwangen.

Die Eltern sahen mit vergnügten Gesichtern und konnten sich des Stolzes nicht erwehren. Sie hätten blind und taub sein müssen, wenn sie die bewundernden Blicke nicht gesehen und das Beifallstuscheln nicht gehört hätten, deren Ursache die Cilli war.

Aber am besten ging es doch dem Exer. Als er wieder einmal die Schülerin im Arm hielt und, selbst ein kräftiger und gewandter Tänzer, meinte, das federleichte Wesen an seiner Seite berührte mit den Füßen den Boden nicht mehr, hob die Cilli das blaß gewordene Gesichtlein zu ihm auf und sagte: „Mit Euch tanze ich am liebsten, Herr Lehrer.“

Dem Julius Exer schwindelte, er wußte nicht, ob es vom Drehen oder etwas anderem war. Es schwamm ihm vor den Augen, so daß er die Cilli fremd und schön und seltsam wie durch einen Märchenschleier sah.

Weiter spielte die Tanzmusik. Weiter tanzte die Cäcilia Kempf. Unermüdtlich, mit immer wachsender Lust und scheinbar immer noch sich steigender Leichtigkeit.

Blötzlich kam sie dem Lehrer aus den Augen. Er blickte suchend im Saal umher. Die Kempfischen saßen alle noch da, die Cilli aber fehlte. Er wartete, und als sie immer noch nicht kam, verließ er die Tanzstube und fand sie richtig draußen im Freien, wie sie wenige Schritte vor der Haustür an einem Baum stand.

Es war eine sternklare, nicht kalte Nacht. Aber der Schnee lag noch nahe an den Bergen und der wehende Föhn hatte einen kühlen, gefährlichen Atem.

Exer trat zu dem Mädchen. „Das ist nicht gescheit,“ zankte er, „aus dem Brutofen von Tanzsaal sich da hinaus in die Nacht zu stellen.“

Die Cilli machte große Augen, wie eine, die Mühe hat, ihre fernschweifenden Gedanken zu sammeln.

„Es tut mir nichts,“ antwortete sie dann.